# Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum **„Ostdeutschen Volksblatt"**, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

**Nr. 3** | **Lemberg, am 1. Harnung** | **1931**

## Sorgt für einwandfreie Geschäftsführung

Peinliche Kassenführung, Sorgfalt in der Buchführung, ein sauber geordnetes Aktenmaterial, einwandfreie Sicherstellung der gewährten Kredite, keine Zinsüberschreitungen und schließlich am Jahresschluß vollständig gesammelte Kontokorrentanerkenntnisse zeugen in jeder Kreditgenossenschaft von der gewissenhaften Tätigkeit des Vorstandes, besonders aber von der des Rechners. Die genossenschaftliche Selbsthilfe ist besonders in der heutigen Zeit des wirtschaftlichen Niederganges der Landwirtschaft und des mit ihr eng verbundenen Handels und Gewerbes unentbehrlicher denn je, aber segensreich wird sie sich nur dort gestalten, wo sich die Organe ihrer Selbstverantwortung bewußt sind. Jeder Genosse hat in der Genossenschaft das Recht auf individuelle Behandlung, aber er hat nicht das Recht, etwas Unmögliches von ihr zu verlangen. Und die Genossenschaft darf sich nicht mehr allein damit begnügen, zu fragen, ob die erforderlichen Sicherheiten für den verlangten Kredit gestellt werden können, sondern sie hat die dringende Pflicht, mit dem Genossen auch die wirtschaftliche Anwendung des Kredits durchzusprechen und vor dessen Inanspruchnahme dringend zu warnen, ja ihn sogar abzulehnen, wenn die Gewähr für Verzinsung und allmähliche Abtragung nicht gegeben ist. Die Genossenschaft darf weder sich noch eventuelle Bürgen in Gefahr bringen. Muß sie aber trotz dieser Vorbeugungsmaßnahmen einmal gewaltsam eingreifen, dann nicht zu lange warten! Tote Konten, also Konten, auf denen keine Bewegung mehr stattfindet, und Konten, auf denen ohne jede Abzahlung die Zinsen zugeschrieben werden, tragen den Gefahrenkeim oder gar den Verlust schon in sich. Jede nachlässige Behandlung solcher Konten ist verbrecherisch und unverantwortlich. Vorstand und Aufsichtsrat, die in solchen Fällen nicht einschreiten, machen sich regreßpflichtig. Da darf es auch keine nachbarlichen Rücksichten geben, da darf man sich auch nicht damit begnügen, in den Vorstands- und Aufsichtsratssitzungen seine Stimme warnend zu erheben, sondern muß sogar an die Generalversammlung appellieren, wenn alles andere nicht hilft. — Amtsniederlegung, also Fahnenflucht, entlastet nicht. — Besondere Vorsicht ist im Warenverkehr geboten! Alle Genossenschaften, die Waren an ihre Mitglieder abgeben, sehr oft ohne jede Sicherheit auf Pump, weil der Händler im nächsten Ort auch keine Sicherheit verlangt, tragen eine doppelt große Verantwortung. Damit darf man sich nicht beruhigen zu sagen, der Besitzer ist uns gut dafür! Das Warengeschäft erfordert zu dem verabredeten Zeitpunkt prompte Regulierung. Rückständige Warenschulden, das kann gar nicht genug betont werden, drücken doppelt, weil sie infolge höherer Verzinsung lawinenartig anwachsen und der Schuldner immer mit einer kleineren Summe rechnet, sich also stets zu seinen Ungunsten verrechnet. Wieviel Aerger ist schon dadurch entstanden, daß die Genossenschaft nicht sofort bei Fälligkeit auf unbedingte Abtragung der Warenschuld bestanden hat. Der Landwirt muß dahin erzogen werden, daß er die Kapitalschuld streng von der Warenschuld scheidet und nach der Ernte die Warenschuld unverzüglich abdeckt. Ueberhaupt nicht in Frage kommen darf aber ein Warenkredit bei Landwirten, die überschuldet sind und denen nicht mehr zu helfen ist. Da kommt ja auch eine Sicherstellung gar nicht in Betracht, denn die Sicherheiten sind in solchem Falle restlos vergeben. Finden sich noch Bürgen, so sind sie über die Verlustgefahr genau aufzuklären, denn eine Genossenschaft soll auch die Bürgen nach Möglichkeit schützen.

Kann man noch einwandfrei hypothekarische Sicherstellung erlangen, so muß man zunächst das Grundbuch einsehen, denn die Angaben, die gemacht werden, sind oft nicht zutreffend, und dann muß man sich frei machen von dem Glauben, daß die Grundstücke heute auch nur annähernd den Wert der Vorkriegszeit haben. Selbst die festgesetzten Einheitswerte sind in vielen Fällen nicht zu erzielen, besonders wenn eine Wirtschaft ohne ausreichendes Inventar und ohne entsprechende Erntevorräte zum Verkauf gelangt. Auch die persönliche Tüchtigkeit kann in dieser Zeit nicht so hoch gewertet werden wie früher, wenngleich sie immer noch bedeutend mitspricht, weil bei den heutigen Preisen, sozialen Lasten, Steuern und erhöhten Zinsen selbst tüchtige Landwirte keine Rechnung mehr finden. Es ist in der Tat nicht leicht, den Genossenschaftswagen durch diese schwere Zeit ohne nennenswerte Verluste zu lenken, und man kann es verstehen, wenn es nicht viele gibt, die diese Verantwortung auf sich nehmen wollen. Aber in der Gefahr zeigt sich erst der Mann, daher mit Mut und Entschlossenheit, mit kühlem Verstande ans Werk. Ihr Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder! Die Arbeit, die im Interesse unserer gesamten Wirtschaft, aus Liebe zur Scholle und dem heimatlichen Herd geleistet werden muß, ist des Schweißes der Edlen wert, selbst wenn sie undankbar ist. Seid euch der hohen Aufgabe, die Ihr im Dienste der Allgemeinheit zu vollbringen habt, seid euch aber auch eurer Verantwortung bewußt und sorgt für einwandfreie Geschäftsführung!

---

## Warum brauchen wir Genossenschaften?

Von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens im allgemeinen hat uns gezeigt, daß der Konkurrenzkampf für den Einzelnen immer schärfer wurde. Je mehr Kraftaufwand dieser Kampf von dem Einzelnen verlangte, desto mehr kam der Einzelne zu der Erkenntnis, daß seine Kraft nicht ausreichte, dem Ansturm der vielen, die ihn gleichsam um sein tägliches Brot beneideten, nicht nur standzuhalten, sondern sie zu schlagen. Der Wettbewerb entwickelte sich immer mächtiger, und das Wort Konkurrenz erlangte eine immer größere Bedeutung.

Das galt nicht nur dem Industriestaate, sondern auch für die Landwirtschaft im Industriestaate. Wohl ist jedes Land, jedes Volk, auch wenn es sich zum Industrievolk entwickelt hat, von der Landwirtschaft abhängig, denn die Landwirtschaft ist es, welche die Menschheit allein zu ernähren vermag. Das Nationalgefühl und die Klugheit legen es jedem Volke nahe, seine Landwirtschaft möglichst produktionskräftig zu erhalten und sich nicht auf den Austausch von Waren durch das Ausland zu verlassen. Denn dieser kann gerade im entscheidenden Moment versagen. Die eigene Landwirtschaft aber versagt niemals, wenn sie vom Volk getragen wird. In unserem Wirtschaftsleben hat sich ein Zwiespalt aufgetan. Denn auf der einen Seite wirbt es für die Landwirtschaft, auf der anderen bringt es wirtschaftspolitische Faktoren hervor, die das gedeihliche Fortschreiten der Landwirtschaft hemmen. Es ist daher ganz natürlich, daß der Landwirt sich bemüht aus eigener Kraft diesen Zwiespalt zu überwinden. Der Einzelne, das erkennt er gar bald — ist dazu nicht imstande, auf jeden Fall nicht in der Weise, daß eine allgemeine Gesundung geschaffen werden kann. Er hat sich daher nach einem Zusammenschluß Gleichgesinnter gesehnt. Die Industrie ist es vor allem, die durch Bildung von großen Konzernen und Aktiengesellschaften uns ein Vorbild geschaffen hat, das uns durch sein Wesen und durch seine Wirkung den Weg gezeigt hat, der zum Ziele führt — den Weg zur Genossenschaft. Auch das Wesen und die Wirkungsweise der Genossenschaft zeigen uns, daß es auch dem Landwirt möglich ist, durch eine starke Einigkeit seinen Kulturzweig innerhalb zu festigen und nach außen ihm Geltung zu verschaffen.

Deswegen entstand die landwirtschaftliche Genossenschaft auf den verschiedensten Teilgebieten der landwirtschaftlichen Kulturarbeit. Aus kleinen Anfängen arbeitete sie der Landwirt heraus, wie ein Bildhauer eine kunstvolle Figur aus dem rohen und harten Steine herausgemeißelt. Und es wurde ein verzweigtes Gebilde daraus, das mit feinen Kraftadern das gesamte Gebiet der Landwirtschaft mit lebenswarmem Blut versah. Das Wesen der Genossenschaft erstand zuerst aus dem Zusammenschluß Vieler. Das Anwachsen der Genossenschaft in numerischer Stärke zeigt uns bereits, daß der Landwirt erkannte, warum er eine Genossenschaft ins Leben rief. Das Wahrwort: Einigkeit macht stark! ist kein leerer Schall, sondern bedeutet ein wichtiges, wirtschaftliches Arbeitsprinzip. Und so bemühte man sich, durch einen Zusam-

menschluß Vieler eine einige Front herzustellen, die die Interessen der Landwirtschaft viel wuchtiger vertreten konnte, als die Stimme des Einzelnen.

Wenn wir uns fragen, in welcher Beziehung die Genossenschaft die Belange der Landwirtschaft vertritt, so stoßen wir auf zwei große Teilgebiete: Die Festigung nach innen und die Geltung nach außen. Aber innerhalb dieser zwei großen Teilgebiete gibt es wiederum kleinere Abteilungen, die nach Genossenschaften ganz speziellen Gepräges verlangen. Diesen sich anpassend, entstanden die Genossenschaften, die auf großzügiger Basis es den einzelnen, weniger kapitalkräftigen Genossenschaftler ermöglichten, in großbetrieblicher rationellster Weise zur Anschaffung von Kraftpflügen oder überhaupt landwirtschaftlicher Großmaschinen, die Viehzuchtgenossenschaften, die Tierversicherungsgenossenschaften, die Dreschgenossenschaften, ferner die Einkaufsgenossenschaften für alles das, was der Landwirt benötigt, für bestes Saatgut, für bestes Tierzuchtmaterial, für beste Maschinen und ihre Ersatzteile und für Kunstdünger. Es ist ohne weiteres kaufmännisch klar, daß diese Ware, im Großen für die ganze Genossenschaft eingekauft, für einen billigeren Preis erstanden werden konnte, als es dem einzelnen bei kleinen Quantitäten möglich war. Auch verbürgte dies System die Anlieferung von Waren bester Qualität, weil die Verkäufer sich derartige laufende Großaufträge nicht verscherzen wollten. Auch auf dem Gebiet der Darlehnskassengenossenschaften ist Großes geleistet worden. Denn sie setzen den einzelnen Genossenschaftler durch weitgehende Darlehen in den Stand, für verhältnismäßig zivilen Zinsfuß Kapitalien in ihr Unternehmen hineinzustecken die sich rentieren und gut amortisieren.

Auf der anderen Seite erstreckt sich die Wirksamkeit der Genossenschaft nach außen hin. Hier sind an erster Stelle die Verkaufsgenossenschaften zu erwähnen. Es ist eine alte Kaufmannsregel, daß der Kleinbetrieb gewöhnlich nicht so lukrativ seine Ware veräußern kann, wie der Großbetrieb, der eine ganz andere kommerzielle Stoßkraft besitzt. In gleicher Weise wirken auch die landwirtschaftlichen Verkaufsgenossenschaften. In ihrer Art noch rentabler gestalten den Betrieb die Verwertungsgenossenschaften, hauptsächlich die Molkereigenossenschaften auf dem jetzt so aufstrebenden Gebiet der Milchwirtschaft. Landwirtschaftliche Genossenschaften entfalten nach außen gleichzeitig eine Kraft, deren Stimme im Volke und bei den Behörden größere Geltung erreicht, als die Stimmen einzelner.

Alles in allem geht aus dieser kurzen Betrachtung hervor, warum wir Genossenschaften brauchen und daß wir solche brauchen. Rationalisierung ist heute Stichwort für die Landwirtschaft. Die Genossenschaft ist es aber, welche die Landwirtschaft in den Stand setzt, eine gesunde Rationalisierung ihrer Betriebe ins Leben zu rufen, nämlich Vereinfachung des Weges der Produktion und Verkauf zu angemessenen, den Produzenten entlohnenden und dem Käufer ein annehmbares Aequivalent für die erhaltene Ware bietenden Preis. Aus diesem Grunde brauchen wir Genossenschaften.

**Ist das Unterpflügen von Schnee nützlich oder schädlich?**

Bisweilen kommt es vor, daß man Schnee mit unterpflügen muß. Besonders bei schweren Böden haben nun viele Landwirte mit dem Unterpflügen von Schnee im Spätherbst hinsichtlich der Zermürbung des Bodens durch den Frost ausnehmend gute Erfahrungen gemacht. Man wird auf solchen Flächen im Frühjahr die Entdeckung machen, daß der Boden besonders mollig und locker liegt und sich vortrefflich für die Einsaat bearbeiten läßt. Die Erklärung hierfür liegt wohl darin, daß die im Boden sich bewegende Luft in größerem Ausmaß an die einzelnen Furchenstreifen auch von unten heran kann und zwar eben durch die mit unterpflügte Schneeschicht, die der Luftbewegung weniger Hemmnisse in den Weg legt als das Ackerland selbst. Der Frost wird das locker auf Schnee gebettete Ackerland, das gleichsam von den Wärmebewegungen des übrigen Bodens isoliert liegt, gründlicher durchfrieren können. Je gründlicher aber der Ackerboden durchfrieren und je mehr er durch die vom Frost geschaffene Gare und Zermürbung mit Luft und Sonne durchflutet werden kann, desto rascher und nachhaltiger wird das Bakterienleben beim Beginn der Vegetation in Tätigkeit kommen. Eine vom Frost geschaffene Gare darf natürlich im Frühjahr nicht dadurch zunichte gemacht werden, daß man den zermürbten Boden mit dem Pflug wieder zu unterst kehrt.

Wesentlich anders wirkt sich das Unterpflügen von Schnee im Frühjahr aus, was ja besonders in rauhen Gegenden, wo die Pflugarbeiten häufig noch mit den letzten Schneefällen zusammentreffen oft der Fall ist. Manche Landwirte pflügen dann Schnee mit besonderer Vorliebe unter, wobei sie auf eine düngende Wirkung des Schnees rechnen. Diese Ansicht hat ihren Grund wohl hauptsächlich darin, daß mit der Pflugarbeit im Frühjahr sehr viel Winterfeuchtigkeit des Bodens vergeudet wird. Die günstige Wirkung des Schnees wird eben darin vermutet, daß er zur Erhaltung der Bodenfeuchtigkeit beiträgt.

So sehr man nun glauben möchte, daß der Schnee in dieser Hinsicht durchaus keine schädigenden Wirkungen haben könne, so gründlich wird das von den praktischen Beobachtungen widerlegt. Zur Kennzeichnung der tatsächlichen Schädlichkeit des Schnees sollen nachstehend einige praktische Erfahrungen geschildert werden.

Nach dem überaus schneereichen Winter 1923/24 ließ ich die Mieten abdecken; die Gräben um die Mieten waren ziemlich tief, weil letztere mit einer etwa 1 Meter starken Erdschicht bedeckt waren. Der auf den Mieten liegende Schnee wurde also ziemlich tief vergraben. Nach dem Abfahren des Mietengutes wurde das Feldstück mit Gerste bestellt. Zu Anfang Mai, als die Gerste bereits gut aufgegangen war und üppige, sattgrüne Pflänzchen entwickelt hatte, zeigte jedoch die Saat dort, wo die Mieten gestanden hatten, ein krankes, gelbes Aussehen. Da als Ursache dieser Erscheinung der Drahtwurm vermutet wurde, so grub man etwas tiefer nach und fand unten noch ungeschmolzenen Schnee. Die durch diese „Fußkälte" hervorgerufene Verzögerung der Entwicklung konnte von der Frucht nicht mehr eingeholt werden; die Mietenfläche hob sich dauernd ungünstig von der anderen Fläche ab und zeigte dann später auch beim Drusch ein wesentlich geringeres Ergebnis. In einem anderen Falle wurden Rüben auf einen im Winter teilweise mit Schnee umgepflügten Schlag gestellt. Die Rüben blieben nicht nur im Frühjahr lange zurück, sondern zeigten nachher bei der Ernte eine ganz auffallende Häufigkeit der Wurzelkrankheit.

Wie ungemein nachteilig das Unterpflügen von Schnee im Frühjahr auf Garebildung und frühzeitige Bestellungsmöglichkeit einwirkt, zeigte mir ein anderer Fall, wo auf einem Schlag eine etwa 12—15 Zentimeter dicke Schneeschicht mit untergepflügt wurde. Diese Fläche lag ungemein lange ohne Gare sehr naß und hatte ein verschlämmtes Aussehen. Die Staaten auf normal bearbeiteten Flächen waren schon aufgegangen; hier aber konnte wegen zu starker Bodennäße noch immer nicht gefahren werden, und die Bestellung wurde um reichlich 14 Tage verzögert.

Die Bodenbakterien beginnen im schneegemischten Boden ihre Wirksamkeit später, weil eben der untergepflügte Schnee nur sehr langsam auftaut und zu lange Kälte ausstrahlt. Die Erdbodenwärme macht aber die Schwankung der Lufttemperatur schon in einer Tiefe von ungefähr 15 Zentimeter nicht mehr mit, und so kommt es, daß die Kältewirkung von untergepflügtem Schnee so lange vorhält und sich nur langsam verliert.

Wo man jedoch einmal notgedrungen Schnee im Frühjahr mit unterpflügen muß, da wird man nachteilige Folgen nur dadurch verhüten können, daß man die Bestellung erst vornimmt, wenn der Boden gut durchgewärmt ist und seine richtige Frühjahrsgare erreicht hat. M.

## Landwirtschaft und Tierzucht

### Worauf der Landwirt achten muß

Bei der Bemessung der Futterration ist die Bekömmlichkeit und der Nährstoffwert zu berücksichtigen. Putzen und Striegeln des Viehes ist regelmäßig durchzuführen und der Stall sauber zu halten. Maschinen, Geräte und Werkzeug sind während der Wintermonate auf ihre Beschaffenheit zu prüfen. Nichtgebrauchte Maschinen und Geräte gehören in den Schuppen. Bei kaltem Wetter sind die Kornbodenluken zu öffnen. Kunstdünger muß trocken lagern. Das Inventarverzeichnis muß fortlaufend in Zu- und Abgang ergänzt werden.

### Erfrorene Kämme

Den Hühnern droht im Winter eine große Gefahr, die der „erfrorenen Kämme". Diese Gefahr ist besonders bei den Tieren groß, die sich durch große Kämme auszeichnen, wie Italiener und Minorkas. Am meisten werden die Hähne von dieser Krankheit heimgesucht, da sie den Kamm meist aufrecht tragen. Bei starkem Froste kommt es vor, daß sie die Kammspitzen und Bartlappen erfrieren, besonders wenn sie die Tiere beim Trinken die Lappen naß machen. Die erfrorenen Teile werden bald dunkelrot und braunschwarz und schrumpfen nach einigen Tagen zusammen. Die Bartlappen erweitern sich beutelartig und hängen zwei aufgeblasenen Beuteln gleich am Kopfe. Abgesehen davon, daß erfrorene Kämme eine Wertminderung des Tieres bedingen, gehen sie auch in ihrer Ernährung zurück, legen nicht und brauchen längere Zeit, um sich zu erholen. Nicht immer wachsen die Kamm-

spitzen wieder nach, und auch von der Nachzucht haben ein Drittel verkrüppelte Kämme. Wenn strenge Kälte einsetzt, so reibe man Kämme und Bartlappen stark mit Glyzerin ein. Wenn die Kälte länger anhält, so ist nach fünf bis acht Tagen das Einreiben zu wiederholen. Sind Frostwunden vorhanden, so muß man das kranke Huhn absondern, da die anderen Hühner gern an den Wunden picken und dadurch die Kämme verletzen. Erfrorene Kämme bestreicht man mit Vaseline oder Arnika- oder Karbolöl oder mit einer Mischung, die aus Kampferspiritus, Saffrantinktur und Terpentin hergestellt ist. Sollten sich schon offene Wunden zeigen, so bestreiche man sie mit Kollodium und einprozentiger Myrrhentinktur. Werden die Hühner so behandelt, so wird man auch in strengen Wintern keine Veranlassung haben, über erfrorene Kämme zu klagen. E. R.

## Die Ruhezeit für die Pferde im Winter

darf nicht übermäßig lange dauern. Es kommt dann zu Blut- und Säftestockungskrankheiten. Diese treten um so leichter ein, je mehr die Pferde vorher zu arbeiten hatten. Der Organismus arbeitet bei Anstrengung viel stärker als bei geringerer Tätigkeit und kann sich schon hier bei plötzlichem Wechsel schlecht umstellen. Ist der Körper aber nach harter Arbeit gar zu völligem Nichtstun gezwungen, wie es zuweilen bei plötzlichem harten Frost vorkommt, so treten nicht selten schlimme Zustände auf. Die Beine schwellen bis oben an den Leib an. Die Pferde mögen sich nicht bewegen und zeigen sich, wenn sie angetrieben werden, schwerfällig. Augenscheinlich haben sie auch Schmerzen in den Gliedern. Man muß sie aber trotzdem in Bewegung bringen und einige Zeit in Bewegung halten; sonst kann sich eine bleibende Steifheit daraus ergeben. Wenn der Stall reichlich warm, die Außentemperatur aber sehr gesunken ist, so droht den Pferden der Nierenschlag. Der Verschlag kann auch als Nervenlähmung auftreten, die sich hauptsächlich auf das Hinterteil des Körpers erstreckt. Das Pferd kann dann kaum noch ein Bein vorwärts setzen. Es bleibt vielmehr wie festgenagelt auf demselben Fleck stehen. Zuweilen geht diese Lähmung nach einiger Zeit von selbst wieder vorüber. Im allgemeinen muß man aber trachten, das erkrankte Tier in den Stall zurückzubringen. Es bekommt dann scharfe Einreibungen von Senfspiritus auf Rücken und Kreuz und an den Oberschenkeln. Darauf wird das Pferd warm eingehüllt; außerdem werden ihm schweißtreibende Mittel eingegeben. Der Verschlag tritt hauptsächlich bei jungen, mastig gefütterten Pferden auf. Deshalb sollen insbesondere junge Pferde mäßiger gefüttert werden. Auch darf bei ihnen die Bewegung nie ganz eingestellt werden. Letzteres gilt auch von schweren Kaltblütlern. Diese sollen selbst an Festtagen nicht völlig ruhen, sondern wenigstens etwas herumgeführt werden. —ab—

# Hauswirtschaft

## Das Schweineschlachten im Haushalt

Wenn kühlere Temperaturen ins Land kommen, dann fängt auch das Schlachten in den ländlichen Wirtschaften wieder an. In Süddeutschland wird ihm so großer Wert beigelegt, daß es sogar die Eleven lernen müssen; nicht bloß die Haustöchter, die es ja eigentlich in erster Linie angeht. Das Ganze wird dann allemal ein kleines Fest . . .

Rasch und ruhig muß das Töten des Tieres vor sich gehen. Ein Schlag auf den Kopf betäubt den Urian und ein Schnitt durch die Halsschlagader läßt ihn völlig ausbluten. Der rote Lebenssaft muß bis zum Erkalten gerührt werden, denn geronnenes Blut würde zur Wurstbereitung ungeeignet sein.

Bis zur völligen Sauberkeit der Haut wird diese nun gebrüht und durch Schaben mit geeigneten Instrumenten von allen Borsten befreit. Je ein Schnitt legt die beiden Hauptsehnen der Hinterbeine frei, ein Querholz ist schnell dazwischengeschoben und schon wird das ganze große Tier an einer Leiter bis zur handlichen Höhe hochgezogen und durch einen Riesenschnitt von oben bis unten geöffnet.

Wie schön sind doch frische Eingeweide! Wie leuchten die Farben der inneren Organe! Leberlappen, Herz und Lungen werden abgesondert und sorgfältig gereinigt, weil sie mit in die Wurst kommen. Nachdem noch die Nieren und die Fettpolster der Eingeweide, das Schmer, entnommen sind, geht der Metzger an das Zerteilen der Hauptmasse. Zuvor hat der Trichinen- und Finnensucher die vorgeschriebenen Proben entnommen.

Der Ausschnitt umfaßt alle Teile von Kopf, Hals und Bauch und macht ungefähr ein Drittel Gewicht des geschlachteten Tieres aus. Das so gewonnene Fleisch wird sorgsam gespült, damit alle Blutteilchen abgehen und in den Kessel geworfen, wohin die Innenorgane schon zuvor ihren Weg genommen haben. Bis auf die Leber, die nur ganz wenig kochen soll.

Ein Wort über den Kessel: Im Kriege mußten bekanntlich die soliden aus Kupfer abgegeben werden, dafür gab es solche aus Zink. Ein elender Ersatz! Denn die Wäsche wird dauernd davon befleckt, auch halten sie nicht lange vor. Nicht einmal Zierfische bleiben darin am Leben. (Dafür sind sie im Garten als Wasserbehälter zu gebrauchen.) Also muß ein neuer Kupferkessel angeschafft werden: Mit einem Durchmesser von 67 Zentimeter und einer größten Tiefe von 42 Zentimeter hat er einen Inhalt von 110 Litern. Mit Lehmmörtel wird er eingemauert und zuvor durch Eisenstäbe unten gestützt. Solch ein solider kupferner Kessel trotzt den Flammen jahrzehntelang.

Das Fleisch und die oben erwähnten inneren Organe können nun weich kochen, indes der Fleischer die Därme für die spätere Wurstbereitung fertig macht. Von dem Aufwellen des brodelnden Fleisches kommt wohl der Name „Wellfleisch", das wegen seines Fettgehalts mit Salz, trockenem Brot und einem nassen Kümmel genossen werden muß, falls der Fleischbeschauer das Freisein von Finnen und Trichinen amtlich beglaubigt hat. (Die Fortsetzung ist dann überall verschieden, das Wurstmachen eine Sache für sich . . .) Adm. C. L.

## Von der Butter und vom Buttern

Butter ist erstarrtes Milchfett, schließt aber noch 13—14 Prozent Wasser und 3—4 Prozent andere Stoffe (Kasein, Milchzucker, Salze usw.) ein, so daß der reine Fettgehalt im günstigsten Falle 83 Prozent beträgt. Butter kann aus Milch oder Rahm, in süßem oder saurem Zustande, hergestellt werden, doch hat das Verfahren aus Vollmich nur geringe Bedeutung. Saurer Rahm buttert am leichtesten und vollkommensten, weil sich dann die Kaseinhülle schneller beseitigen und die Oberflächenspannung der Fettkügelchen leichter überwinden läßt. Dann wird das Fett in unterkühltem Zustande fest und ballt sich zu Butterklümpchen zusammen. Geruch und Geschmack solcher Butter ist kräftig.

Apparate zur Butterbereitung werden nach verschiedenen Systemen gebaut. Sie stoßen, schlagen, quirlen, schaukeln oder rollen den Inhalt. In Holstein und Dänemark wird am häufigsten gequirlt, wobei das Faß höchstens halbvoll sein darf. Die Technik hat auch einen „Radiator" herausgebracht, eine Maschine, die zugleich zentrifugiert und butiert; doch stellen sich Kosten und Kraftaufwand höher als bei getrennter Arbeit. Die geeignetste Buttertemperatur beträgt 15—16 Grad. Unter 15 Grad dauert der Prozeß länger, und über 17 Grad geht das Buttern zwar schneller, wird aber schlechter, weil die kleinen Fettkügelchen nicht mitgenommen werden. Die Butter wird dann auch schmierig und ist ohne Aroma, dieselbe Erscheinung, die beim „Ueberbuttern" (beim zu langen Buttern) eintritt. Die Temperatur muß außerdem der Jahreszeit und der Fütterung angepaßt, also individuell gehandhabt werden. Fehlerhafte Butter kann entstehen, durch Milchfehler, Unreinlichkeit, schlechtes Wasser, und, wie schon erwähnt, durch unrichtige Wärme. Die fertige Butter wird durch Kneten von der Buttermilch befreit. Für kleinere Wirtschaften genügt ein Knetbrett mit kegelförmiger Walze, größere dürften ohne Butterknetmaschine nicht auskommen. In großen Molkereien wird das Kneten und Salzen gleich im Rollbutterfaß mitbesorgt.

Die Ausbeute schwankt natürlich nach dem Fettgehalt der Milch, der je nach Fütterung, Rasse, Milchzeit, Eigenart von 2,5 bis 4 Prozent differiert. Im allgemeinen rechnet man zu 1 Kilogramm Butter 26 Liter Milch. — In Süddeutschland ißt man ungesalzene Butter, im Norden gesalzene, trotzdem sie doch im heißen Süden viel eher vergänglich ist. Zu längerer Aufbewahrung muß sie immer eingesalzen werden. Was die manchmal erwünschte Gelbfärbung anbetrifft, so ist das Verfüttern roter Möhren das natürlichste; sonst gibt es auch „Orleansbutterfarbe" oder Safran zu kaufen. Doch möge man bedenken, daß weiße Butter ebenso fein und wertvoll sein kann. Die Farbe ist lediglich Einbildungs- und Modesache, wie bei den Kartoffeln!? — — — Man kann die Buttermenge auch aus dem Fettgehalt berechnen, indem man letzteren mit 1,1 multipliziert. Dies stimmt aber nur genau, wenn der Fettgehalt sich in seinen Mittelzahlen, also 3 bis 3.2 Prozent, bewegt.

## Verwendung der Eierschalen

In der Ernährung des Huhnes spielen die Kalkstoffe eine bedeutende Rolle. In der Jugend sind sie nötig zum Bau des Knochengerüstes, später zur Erhaltung desselben und bei den Hennen vornehmlich zur Bildung der Schale des Eies. Wenn dieser Stoff

fehlt, ist trotz guter Fütterung die Eierproduktion mangelhaft. Im Sommer, wenn der Boden offen ist, findet jedes Huhn die genügende Menge Kalkstoffe im Boden, und sucht solche, wenn der Boden nicht überhaupt kalkarm ist. Im Winter aber muß der Pfleger diesen Stoff mit dem Futter verabreichen, in Knochengaben, Austernschalen, Eierschalen.

Bei der Geflügelzucht ist jederzeit Sparsamkeit geraten, wenn sie Nutzen abwerfen soll, und darum ist die Verwendung von Abfällen im Haushalte stets geboten. Hierzu zähle ich auch die Schalen der in der Küche verwendeten Eier. Jeder Geflügelhalter wird sie wohl seinen Hühnern vorwerfen, denn diese verzehren solche Schalen mit Vorliebe. Aber hierin liegt eine Gefahr: durch das Verfüttern unzerkleinerter Schalen werden die Hühner leicht zum Eierfressen verleitet, deshalb sollte man die Schalen sammeln, trocknen und sorgfältig zerkleinern. Im Sommer braucht man sie nicht zu füttern, wohl aber im Winter, weil sie dann besonders gute Dienste leisten und die Eierproduktion fördern.

Da in Haushaltungen, wo die Eier gekauft werden, für die Schalen keine Verwendung besteht, kann sich mancher Geflügelzüchter auf billige Weise einen Vorrat von Eierschalen für den Winter verschaffen, wenn er sich mit dem Küchenpersonal in Verbindung setzt, was besonders von Hotels gilt, die viel Eier verwenden. Die Mühe des Sammelns in einem Sack ist nicht größer als das Wegschütten in den Abfallkasten. Freilich kann der Geflügelzüchter diese Aufmerksamkeit nicht umsonst verlangen, sondern muß schon in irgendeiner Weise erkenntlich sein.

Am zweckmäßigsten ist es, die fein gestoßenen Eierschalen den Hühnern im Mischfutter zu reichen. Auf keinen Fall aber begnüge man sich damit, dieselben nur etwas zu zerdrücken und so den Tieren vorzuwerfen, wie dies vielfach noch geschieht. Wo nämlich das Eierfressen einmal eingebürgert ist, da ist es kaum oder doch nur sehr schwer wieder abzuschaffen und der ganze Nutzen der Hühnerhaltung kann dabei in die Brüche gehen. Wi.-Ha.

# Für die Landfrau

## Die Federlinge des Geflügels

Von Eberhard v. Rentzel.

Die Quälgeister, die unser Geflügel belästigen, sind sehr zahlreich, von diesen sind die Federlinge besonders lästig. Diese Federlinge sind mit den Haarlingen der Säugetiere sehr nahe verwandt, es sind Insekten ohne Flügel, sie sind Spezialisten in ihrer Art, denn sie ernähren sich nur von den Federn und den Hautschuppen. Das Blut saugen sie, wie die anderen Schmarotzer es tun, nicht aus, können aber natürlich mit ihren scharfen Preßwerkzeugen die Haut beschädigen. Dadurch, daß sie nicht ruhig auf einer Stelle sitzen, belästigen sie die Vögel sehr, und es kann zu Ernährungsstörungen kommen. Denn die von dem Ungeziefer heimgesuchten Geschöpfe verlieren, die Freßlust, magern ab und sterben nach einiger Zeit vor Erschöpfung. Wundern kann man sich dann nicht, wenn solche erbarmungswürdigen Tiere dann eines Tages tot im Stalle oder Auslauf liegen. Ganz besonders dann, wenn kranke Tiere von den Schmarotzern befallen werden. Kranke Tiere können sich nicht recht wehren und werden so von dem Ungeziefer befallen, daß sie in kurzer Zeit eingehen, weil gerade die Federlinge kranke oder schwächliche Tiere mit besonderer Vorliebe heimsuchen. Ihre Eier kleben die Federlinge an die Flaumfedern des Unterleibes ihrer Wirte, und dann wählen sie die Bürzelgegend mit Vorliebe. In ungereinigten Legenestern kann man sie zu Millionen finden, solche Nester muß man dann ganz einfach verbrennen. Wenn man denkt, daß die Hühner solche besetzten Nester annehmen, dann irrt man sich, man kann das von den Tieren auch nicht verlangen. Die Hühner gewöhnen sich dann an, ihre Eier an anderen Stellen abzulegen, und man kann sich über das Verlegen der Eier dann nicht wundern. Da das Ungeziefer dem Geflügel auch des Nachts keine Ruhe läßt, geht der Eierertrag zurück, junge Tiere beginnen erst gar nicht mit der Legetätigkeit. Nicht nur die dünnen Federstrahlen werden abgefressen, sondern auch die Schäfte angefressen. Solche Federn sehen ganz zerfetzt aus. Das beste Mittel, um die Federlinge zu vertreiben, ist, die Tiere in einem warmen 1—2prozentigen Lysolbade (Augen sind natürlich zu schützen) zu baden, natürlich dürfen sich die Tiere nicht nachher erkälten, und da ist ein Fönapparat zu benutzen, oder sind die Tiere sonstwie schnell zu trocknen. Man kann auch durch das Staubbad wirken, den man Vertilgungsmittel beifügt. Daneben muß eine gründliche Entseuchung der Ställe, aller Gebrauchsgegenstände und der Nester gehen, sonst hat die ganze Kur, die man an dem einzelnen Tier vornimmt, keinen Zweck. Es gibt verschiedene Arten von Federlingen, solche, die nur auf Hühner, nur auf Tauben und nur auf Pfauen oder ähnliche Tierarten gehen. Die Federlinge kann man auch dadurch bekämpfen oder nicht mehr aufkommen lassen, daß man nur gesunde, lebenskräftige Tiere züchtet; zur Erhaltung der Lebenskraft dient aber auch geeignete Fütterung und größte Sauberkeit im Stall und Auslauf.

## Kontrolle der Streichbleche

Die Streichbleche an den Pflügen können wahre Schmerzenskinder sein, wenn sie in bezug auf Form und Werkstoff für die vorliegende Bodenart nicht richtig gewählt sind. In demselben Maße ist das aber auch dann der Fall, wenn die Pflüge unachtsam behandelt werden. Stellt man sie nach der Herbstarbeit den Winter über beiseite, so muß ihnen nicht nur in allen Teilen gründliche Reinigung und nachhaltiger Rostschutz zuteil werden, sondern alles, was schadhaft geworden ist, muß alsbald ausgebessert oder ersetzt werden. Denn im Frühjahr ist dazu gewöhnlich keine Zeit mehr, wenn eines schönen Tages der Pflug vielleicht recht unverhofft herausgebracht werden muß. Am Streichblech zumal ist jedoch eine Schadstelle oft schon viel eher vorhanden, als man sie sehen kann. Daher befühle man das gründlich gesäuberte Streichblech vor allem an der tiefsten Stelle seiner Wölbung auf etwaige Schmirgelstellen durch scharfen Sand und Steine hin, die bei kommender Benutzung des Pfluges völlig herausgeschmirgelt und -gebrochen werden würden. Die Quarzsandteilchen im Boden sind eben noch härter als gehärteter Stahl, und wenn das Streichblech erst so ein größeres Loch aufweist, dann hilft kein Flicken mehr. Die Durchlöcherung läßt sich aber zunächst vermeiden und das Streichblech noch längere Zeit gebrauchsfähig erhalten, wenn man bereits eine fühlbare Vertiefung vom Schmied mit einem entsprechend starken und genügend großen Blech überflicken läßt. Ist das Blech aber zu schwach oder zu klein, so wird das Uebel noch schlimmer, wenn das Blech nicht hält und die Nieten ausreißen. H.

## Lies und denk, bevor du unterschreibst

Wir entnehmen dem Badischen Landwirtschaftlichen Genossenschaftsblatt, Nummer 42, nachfolgenden Artikel, den wir auch unseren Lesern zur Beachtung empfehlen.

Daß diese Mahnung nicht überflüssig ist, beweisen die ständigen Vorgänge des täglichen Lebens. Wie viele Prozesse könnten vermieden, wieviel finanzieller Schaden könnte verhütet werden, wenn diese Mahnung befolgt würde. Banken, Anwaltsbüros, Rechtsschutzstellen, Gerichtsverhandlungen, Prozesse, liefern tagtäglich Beweise genug. Da kommt ein Reisender und bietet Bücher, Stoffe usw. an und versteht es, mit seiner Ueberredungskunst einem zur Unterschrift eines Bestellscheins zu bringen. Wenn dann die Ware oder Nachnahme kommt, will man die Sache nicht mehr oder hat das Geld nicht. Es nützt aber alles nichts. Es gibt kein zurück mehr, denn die Unterschrift steht unter dem Bestellschein; der Besteller wird verklagt und auch verurteilt, die bestellte Ware zu nehmen und hat noch obendrein Kosten und Aerger. Man kauft eine Kuh, ein Pferd usw. und unterschreibt einen Vertrag, ohne ihn richtig durchgelesen zu haben. Oder man unterschreibt gar einen Wechsel oder eine Bürgschaft und übernimmt in letzter sogar die Selbstschuldnerschaft, so daß der Bürge vor dem Schuldner eingeklagt werden kann. Oder man schließt einen Pacht- oder Kaufvertrag, oder Tauschvertrag ab oder unterzeichnet einen Versicherungsantrag, ohne sie gelesen oder verstanden zu haben. Welch schlimme Folgen aus der Nichtbefolgung der Mahnung „Lies und denk, bevor du unterschreibst" immer entstehen, weiß jeder. Drum sei die Mahnung wieder in Erinnerung gebracht. Wer sie befolgt und nötigenfalls vor der Unterschrift sich Rat holt, spart viel Geld, Zeit und Aerger.